Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 44. Posen, den 4. November. 1883.

„Meine Favorite."

Von Sylv. Blume.

„Alle Wetter, Kurt, das ist ein herrliches Thier; wo hast Du nur dieses kapitale Pferd hier in unserm stillen Weltwinkel aufgegabelt, ohne daß ich oder einer meiner Kameraden eine Ahnung von seiner Existenz gehabt hätten? Das sind Beine, wie aus Draht und mit einer Bravour nimmt die Stute alle Hindernisse, als wenn es ihr ein besonderes Vergnügen wäre, über Mauern und Gräben fortzufliegen. Ich freue mich, daß wir wenigstens zwei Tage vor dem Rennen wieder eingerückt sind und daß ich noch Gelegenheit hatte, den Gaul heute bei der Arbeit zu sehen, er blieb in einem Trial über 2800 Meter weitaus Erster."

Ein junger Offizier, den seine Uniform als einem süddeutschen Kavallerie-Regiment angehörig kennzeichnete, hatte diese Worte einem circa 30jährigen Manne, der auf einer seltsamen eisernen Bettstelle, unter der noch dazu ein Wärme-Apparat angebracht war, dicht in wollene Decken gehüllt lag, förmlich entgegen gesprudelt, und wartete nun, sich in einen Sessel werfend, mit gespannter Miene auf Antwort.

„Nun Vetter, das ist leicht erklärt. Mein Gutsnachbar, Baron Griesmann, ist Dir ja bekannt; wenigstens von Angesicht zu Angesicht kennst Du doch wohl den alten Einsiedler, der nie jung gewesen zu sein scheint, oder von dem doch Jedermann weiß, daß er schon als Jüngling der ganzen Welt den Rücken gekehrt, um in aller Stille die allerdings stark verschuldet gewesenen Güter seines früh verstorbenen Vaters zu bewirthschaften. Nun, das muß man ihm lassen, glänzend hat er seine Aufgabe durchgeführt; seine Güter sind Musterwirthschaften geworden und er hat seit fünfzehn Jahren auf einem Vorwerk ein Gestüt eingerichtet. Nun muß er wohl einmal von irgend einem Offizier eine Halbblut-Stute gekauft haben, die aus guter Familie war, denn er besitzt von der noch einige Nachkommen, Geschwister zu meinem neuen Gaul, die diesem durchaus ebenbürtig sind. Das sind seine Lieblinge, und eine Unsumme könntest Du ihm bieten, ohne daß er Dir einen davon verkaufen würde. Er ist Eurem Treiben in der Garnison, den Parforce-Jagden und Rennen — ich glaube ohne sie jemals gesehen zu haben — nicht hold und flucht wie ein Botokude, wenn man darauf zu sprechen kommt. Aber bei mir ist er ja absolut sicher! Hahaha — „„Sie sind doch ein ganz anderer Mensch wie Ihr Vater, mein lieber Holldorf — sagte der ungeleckte alte Bär zu mir, als ich ihm einst meine Aufwartung machte —; von dem Moment an, an welchem Sie vor fünf Jahren die Güter übernahmen, hörte die tolle Wirthschaft auf, obgleich man Ihnen, der Sie soeben aus einer fidelen Garnison kamen, doch noch eher eine Theilnahme an dem dummen Zeug, das die Herren Kavaliere Vergnügen nennen, hätte verzeihen müssen. Und Ihre nahe Vermählung mit der Tochter eines so strengen und rechtgläubigen Herrn, wie mein guter alter Freund Graf Markfeldt ist, liefert ja den besten Beweis, daß man Sie auch an andern Orten schätzen lernte. Sie werden sicher meine liebe kleine Pathe einst für dieses Leben glücklich machen."

Der junge Offizier stand von seinem Sessel auf. „Was meinst Du wohl, Vetter, was der Alte für Augen machen würde, wenn er zufällig erführe, daß der Rennstall des „Captain Beard", dem Herrn von Holldorf auf Holldorf und nicht dessen Vetter gehört, wie alle Welt glaubt, und daß seine edle Halbblut-Stute bestimmt ist, morgen in der großen Steeple-Chase von M—heim zu starten. Das wäre ein kapitaler Spaß!"

„Und diese Entdeckung — fiel Holldorf ein — wird sich auch kaum noch vermeiden lassen. Muß mich g'rad' der Teufel reiten, als der lange Bensberg mir im vorigen Jahre eine Wette offerirte, daß er mich in unserm größten Rennen schlagen werde, sonst wäre ich doch wahrlich nicht so unvorsichtig gewesen, hier bei uns selbst in den Sattel zu steigen. Na, je eher, um so besser, einmal muß die Entdeckung kommen; und ich wundere mich nur, daß meine kleine Frau in den 8 Wochen unserer Ehe nicht schon Verdacht geschöpft hat —; ihre strenge Erziehung in einem Kloster, die sie bisher der großen Welt fern hielt, macht diese Unkenntniß allein erklärlich. Nun aber, Vetter, möchte ich mich endlich von meinem Jammerlager erheben, denn es ist wahrlich kein Vergnügen, bei 25 Grad im Schatten noch extra warm gebettet zu sein. Sieh' einmal nach der Waage."

Holldorf erhob sich, nur seine wollene Decke zusammenziehend, von seinem Lager und nahm auf einer daneben stehenden Waage Platz.

„74 Kilo, Kurt, es genügt also noch nicht. Du mußt, um 75 reiten zu können, noch immerhin einige Pfund Fett opfern."

„Zum Teufel auch; ich habe von diesem Schwitzkasten für heute mehr denn genug und nicht eine Minute bleibe ich länger hier liegen. Ich mache schnell Toilette und dann laß uns ein Glas kühlen Rheinweins bei meiner Frau trinken; ich nehme morgen Vormittag im Hause unseres Trainers an der Rennbahn meine Entfettungs-Arbeit noch einmal wieder auf."

* * *

„Lieber bester Herr von Griesmann, nun sagen Sie mir, bitte, endlich, warum Sie mich so plötzlich und in so dringender Weise zu einer Fahrt nach M—heim aufgefordert haben? Sie haben mir zwar bereits die Versicherung gegeben, daß kein Unglück passirt sei; aber, mein Mann ist heute dort — und irgend eine Ursache muß die Reise doch haben."

„Nur erst auf den Wagen, Kind — so; nun vorwärts, Friedrich!"

„Bitte, bitte, Onkel Griesmann, sprechen Sie endlich."

„Ja, Kind, sofort! Denke Dir, Dein Mann — o, dieser Heuchler! — hat sich von mir vor 4 Monaten ein Pferd gekauft, oh, oh —"

„Hat er es denn nicht bezahlt?"

„Ich bitte, unterbrich mich nicht, Alma! Denke Dir, nun muß ich erfahren, daß er, der immer den Soliden zu spielen verstand, heute dieses Pferd in einem großen Wettrennen reiten wird. Eine große Wette hat der leichtsinnige Mensch noch auf seinen Sieg gemacht, und sich selbst und mein armes Pferd wird er dabei ruiniren. Aber wir werden es nicht zugeben, Du, seine Frau, und ich, der Freund Deines Vaters, der für Dich und Dein Glück Alles hingäbe. Nein, einen leichtsinnigen Menschen, einen Spieler, der mit seinem Gelde und seinem Leben frevelhaft spielt, den können wir nicht brauchen."

„Auch das noch!" Ein leises Schluchzen erstickte die weiteren Worte der jungen Frau.

„Was sagst Du da, Kind? Auch das noch? Hat Dein Mann noch mehr solcher Untugenden an sich?"

„Ach, Onkel!"

„Aber so sprich doch, Kind, um des Himmels willen, sprich doch endlich; Du wirst doch Deinem alten väterlichen Freund, der Dich schon auf den Knie'n geschaukelt, Dein Leid anvertrauen können."

„Ach, Onkel! Mein Mann hintergeht mich."

„Wa—a—as; er hintergeht Dich? Kaum acht Wochen nach der Hochzeit; na warte, Elender! Aber mit wem denn Kind?"

„Ja, wenn ich das nur wüßte! Aber nicht Eine ist's."

„Wa—a—as sagst Du da? Unsinn! Einer kann's doch nicht sein."

„Mein Onkel; aber fünf oder sechs, oder gar ein ganzes Dutzend."

„Du irrst Dich doch wohl, Kind."

„Nein, Onkel, sicher nicht! Denken Sie nur, gestern war sein Vetter — Sie kennen ihn ja, diesen Sausewind — da, und wie er sich von meinem Mann verabschiedete, hörte ich zufällig, wie dieser ihn leise fragte: Hast Du denn mein Liebchen heute Morgen nicht gesehen, Du hast mir garnichts über ihr Aussehen erzählt. O, die kleine Unschuld gefällt mir viel besser, antwortete der, die wird sich einmal brillant herausmustern; die hat ein Paar glühende Augen und einen leichten, bestechenden Gang, eine famose Gestalt und ein Paar selten schöne Schultern."

„Kreuz-Mohren-Element! Unschuld nennen sie ein solches Wesen noch; aber weiter, weiter."

„Ich lauschte nun aufmerksamer und furchtbare Dinge habe ich hören müssen; denken Sie, mein Mann besitzt einen ganzen Harem."

„Schrecklich! Entsetzlich!"

„Du könntest mir doch eigentlich die Kreolin, oder Dein Gretchen ablassen, hörte ich dann seinen Vetter sagen, worauf er erwiderte: Fällt mir garnicht ein; ich habe Dir Lady Mary, oder auch Ellen Douglas angeboten — die Engländerinnen liebt er wahrscheinlich wenig — und stelle Dir jetzt, da ich meine Favorite entdeckt habe, auch noch Miß Allbrook zur Verfügung, sie ist von Cambridge und eine ehemalige Genossin Deiner kleinen Solotänzerin; wurde dieser jedoch immer vorgezogen. Willst Du sie?"

„Das ist ja ein Ungeheuer! O, mein armes, armes Kind! Aber nur Muth; wir werden ihm die Maske schon abreißen von dem heuchlerischen Antlitz. Dann kommst Du zu mir, bis Dich Dein Vater wieder heimholt, denn nicht eine Stunde lasse ich Dich mehr bei diesem Türken."

„Lieber, lieber Onkel, ich fürchte mich so; kehren wir lieber wieder um." Leise schluchzend barg die junge Frau ihren Kopf an der Schulter des Alten.

„Nur eine halbe Stunde habe Muth, mein armes Kind. Umkehren dürfen wir auf keinen Fall, denn die Beweise seiner Schuld müssen wir haben, und hier auf der Rennbahn dürften wir sie vielleicht entdecken. Siehst Du, da sind wir schon; — und dort vor dem kleinen Hause steht auch der Schlingel, der Fritz, sein Diener, der wird uns schon die nöthige Auskunft geben können."

„Fritz! Wo ist Herr von Holldorf?"

„Der gnädige Herr ist hier in diesem Hause."

„Nun, dann mache Platz, Du Schlingel."

„Der gnädige Herr ist für Niemanden jetzt mehr zu sprechen."

„Kerl, bist Du toll! Siehst Du nicht, daß Deine Herrin hier steht, der Du sofort Platz machen wirst."

„Ich darf nicht; habe strengen Befehl. Der gnädige Herr liegt auf der Bahre."

„Mensch, bist Du wahnsinnig? Was faselst Du da; Herr von Holldorf liegt auf der Bahre, er ist —"

„Der gnädige Herr muß auf der Bahre seit 11 Uhr schwitzen, um noch zwei Pfund leichter zu werden; die festgesetzte Stunde ist gleich um."

„Fritz!" — ertönte in diesem Moment eine Stimme im Zimmer — „schnell meinen Dreß, es ist die höchste Zeit."

„Ich werde den gnädigen Herrn gleich benachrichtigen, vielleicht warten die Herrschaften hier einen Augenblick."

„Wie der Herr, so der Diener," murrte der Alte dem Abgehenden nach, sich dann der jungen Frau wieder zuwendend. „Halte Dich nur noch kurze Zeit tapfer, mein armes Kind; er wird, da wir ihn einmal hier entdeckt und überrascht haben, keine Ausrede mehr versuchen und bald ist die ganze Geschichte überstanden." Während Baron Griesmann die leise schluchzende junge Frau zu trösten versuchte, hatte Fritz seinem Herrn die nöthigen Mittheilungen gemacht.

„Teufel noch nicht mal, das ist ja ein verwünschter Zufall, daß die Beiden gerade kurz vor dem Rennen hier eintreffen müssen. Na, mein Geheimniß haben sie doch einmal durchschaut; also nur Muth, alter Junge, und nicht verblüffen lassen. So, angekleidet bin ich; und nun bitte die Herrschaften herein, Fritz."

„Ah, ich begrüße Sie, lieber Baron; guten Tag, liebe Alma; eine außerordentliche Ueberraschung."

„Rühre mich nicht an!"

„Aber Du wirst mir doch Deine Hand geben? Ja —, was hast Du nur?"

„Niemals wieder, wir sind getrennt — auf immer!"

„Baron, erklären Sie mir diese Aufregung; um einer solchen Bagatelle willen, die ich geheim hielt, ein solches Wesen zu machen."

„Versuchen Sie keine Ausrede, Herr von Holldorf, Ihre Frau kennt Ihr ganzes frivoles Treiben; sie hat Alles erfahren, und Ihr Liebchen und Ihre neueste Favorite sind uns bekannt."

„Ah —! Ja, willst Du mir erlauben, daß ich Dich um Verzeihung bitt, liebe Alma?"

„Komm' mir nicht nahe! wir sind geschieden, und noch heute verlasse ich Dein Haus."

„Wenn das Dein Ernst ist, so willige ich ein, unter der Bedingung, daß Du hier jedes Aufsehen vermeidest und aus meiner Loge mit Baron Griesmann dem Rennen zuschaust, bis ich Euch abhole, um die Sache endgiltig zu erledigen. Da klingelt es zur Waage, ich muß fort; Fritz wird Euch führen; und Baron, bitte, sehen Sie sich dieses Programm genau an und suchen Sie meinen Turfnamen „Captain Beard"; Adieu!"

„Dein Mann hat Recht, um Aufsehen zu vermeiden, müssen wir uns seinem Willen fügen. So, bitte, nimm hier Platz; Du wirst auch diese Viertelstunde noch überleben."

„Wie Sie wünschen, Onkel."

„Aber, was ist denn das? Sagtest Du nicht, Dein Mann hätte von seiner Favorite gesprochen? Dann erwähntest Du auch einer Kreolin. Herr Gott, wenn wir ihn so schmählich beleidigt hätten! Sieh, hier steht auf dem Programm: Captain Beard's 5jähr. „Kreolin" und darunter, desselben „Meine Favorite". Und dort, sieh nur, beginnt das Rennen, und Dein Mann reitet die Stute, welche er von mir gekauft hat und die er „Meine Favorite" getauft haben muß."

„Oh, Onkel, ich habe ihn zu schwer beleidigt; er willigt ja in die Trennung. Wenn wir uns geirrt haben, und er stürzt unglücklich, und ich könnte ihn nicht mehr um Verzeihung bitten — es wäre entsetzlich."

„Stürzen; Thorheit, mit einem Pferde aus meinem Stall. Schau nur, schau, wie er über Hecken und Gräben fortfliegt. Bravo Holldorf, Bravo! Er ist doch ein brillanter Reiter. Herr Gott, der lange Bensberg kommt ihm auf — jetzt über die letzte Hürde — bravo, mein Pferdchen, das war ein Sprung; noch eine 15 Sekunden halt aus. Hurrah, hurrah, sicher gesiegt; ist doch ein kapitaler Kerl, Dein Mann. Hierher, Holldorf!—"

Holldorf erschien. „Ich bin bereit, Ihre Wünsche zu erfüllen, meine Herrschaften, doch möchte ich Ihnen gern vorher meine „Favorite" vorstellen; sie macht Ihrer Erziehung alle Ehre, Baron."

„Seien Sie nicht böse, Holldorf, dann sind wir quitt; ich würde Ihnen aber nie verziehen haben, wenn mein Pferd unterlegen wäre."

„Und Du, Alma?"

„Kannst Du mir verzeihen, Kurt?"

„Versprichst Du nie wieder eifersüchtig zu sein?"

„Nie, nie! und von morgen an lehrst Du mich reiten und präsentirst mich Deinem Liebchen, Deiner Unschuld und ihren Stallgefährten."

Schillers Maria Stuart.

Ein gemeinverständlicher, schönwissenschaftlicher Versuch.

Von H. F.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

III.

Wenn wir, die ästhetische Würdigung des Schillerschen Dramas in Angriff nehmend, vorerst einen Blick auf die denselben Gegenstand treffenden Bemerkungen Julian Schmidt's, des ehedem vielgenannten Literarhistorikers, werfen, so fällt uns sofort in die Augen, daß derselbe Maria nicht nur für schuldig, sondern noch für eine fanatische Katholikin hält, die als solche minderwerthig erscheinen mußte, als ihre Gegnerin Elisabeth und ihr Staatsmann Cecil. Von diesem Gesichtspunkt aus nörgelt er nun an dem Drama herum, erblickt überall gute Anfänge, sieht fast an jeder Stelle das richtig Begonnene, und meint, daß der Dichter die richtige Einsicht gehabt, sich aber all zu sehr von dem poetischen Scheine habe verführen lassen, als daß er es über sich vermocht habe, die Elisabeth mit lichtern Farben zu zeichnen, wie es doch das ihm gebührende protestantische Bewußtsein absolut nothwendig gemacht haben sollte. Eine solche Kritik ist nicht einmal nach dem früheren Standpunkte unserer Kenntnisse über Personen und Ereignisse gerechtfertigt, geschweige denn jetzt, wo wir überzeugt sein müssen, daß die für die Stabilität des protestantischen Englands zulässigen und nothwendigen Maßnahmen von Cecil und Elisabeth maßlos überschritten sind. Ueber Julian Schmidt's mehr politische als ästhetische Kritik der Schillerschen Maria können wir somit, als auf durchaus veralteten Anschauungen beruhend, hinwegsehen und uns für die fernere Darstellung ganz auf eigene Füße stellen.

Unter den Schillerschen Dramen wendet man gemeinhin dem „Wallenstein“ oder dem „Wilhelm Tell“ den Preis der relativen Vollendung zu; die „Jungfrau“ und „Maria Stuart“ treten in den Augen der Meisten zurück. Der Grund solcher Werthschätzung ist meist ein rein persönlicher; das gefällt am meisten, was in der eigenen Brust am lautesten wiederhallt, grade so wie überhaupt, bei oberflächlicher Beurtheilung wenigstens, der Dichter bei denjenigen Lesern die lebhafteste Theilnahme gewinnen wird, welche sich ihm am geistesverwandtesten fühlen. Wie lange hat man nicht in Deutschland über die größere Vorzüglichkeit eines unserer beiden Dichterfürsten vor dem andern gestritten und geschrieben. Der Streit ist aber nicht müßig, er wird nicht dadurch zum Austrage gebracht, daß man ihn aufgiebt mit der Freude, zwei solche „Kerle“, wie Göthe sich selbst ausläßt, zu besitzen: es muß vielmehr aus der subjektiven Befangenheit des persönlichen Wohlgefallens und Genügens hinausgetragen werden in solche Gebiete, in denen bestimmte Ergebnisse gewonnen werden können.

Daß Schiller ein anderer, jedenfalls aber ein geringerer Lyriker war als Göthe, wer sollte das noch heute verneinen; daß aber Göthe vor Schiller im Drama zurückweichen muß, scheint uns wenigstens unzweifelhaft und kann nicht besser andeutend erhärtet werden, als durch die Worte Rudolf v. Gottschall's: Den Sinn für das kulturgeschichtlich Zuständige mag Göthe in höherem Grade besessen haben als Schiller und Shakspeare, dagegen fehlt ihm das Verständniß und der Ausdruck für das, was wir die Initiative der geschichtlichen That nennen möchten, die aus der eigenen Brust schöpfende Energie der freien Selbstbestimmung. Grade deshalb steht er auch als Dramatiker hinter Schiller und Shakspeare zurück, denn der Dramatiker wirkt nur, indem er den innersten Nerv der Willenskraft bloßlegt, der in dem Hörer nachzittert. Wir möchten grade Schiller den meisten historischen Sinn zuschreiben, denn das fortschreitende Pathos thatkräftiger Bewegung war in ihm am lebendigsten und die Ereignisse der großen gleichzeitigen Geschichte warfen ihre Schatten in seine Dichtungen, wie umgekehrt diese Dichtungen selbst wahrhaft historische Wirkungen ausübten, weil sie die Jugend der Freiheitskriege begeisterten.“ Man denke nur an die Wirkungen der Jungfrau von Orleans auf die zeitgenössige Jugend, die nur statt Frankreich den Namen Deutschland zu setzen hatte, um das Freiheitslied für das unterjochte Vaterland in den glühendsten Farben und mit der nachhaltigsten Wirkung sich gegenüberzustellen. Das war mehr als Tirtäussang!

In Betreff Göthes muß noch hevorgehoben werden, daß die Hauptsache des Dramas allerdings der gewordene Charakter ist, daß aber die Charaktere nicht blos geschildert oder gemalt sein wollen, sondern in Handlungen gegenständlich gemacht werden müssen. Göthes Tasso und Iphigenie sind Charakterbilder aus psychologischen Entwicklungen, die den gebildeten Leser ebenso und vielleicht noch mehr als den gebildeten Zuschauer, niemals aber das zuschauende größere Publikum, das eigentliche Volk, die verständigen und denkenden aber nicht gelehrten Hörer erwärmen, geschweige denn begeistern werden. Was aber Shakspeare anlangt, so mögen Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau oder Tell hinter Makbeth, Hamlet, Richard III. in der Genialität des ganzen Entwurfs, in der Trefflichkeit der Charakterzeichnung, in der Großartigkeit einzelner Szenen zurückbleiben, sie haben aber eine besser motivirte, mehr spannende und zusammenhängende Handlung, sind frei von jenen Uebertreibungen und Widersprüchen, an denen namentlich „Hamlet“ und „Richard“ überreich sind, sie sind mit kundiger und maßvoller Hand komponirt, sie haben den mächtigen Reiz einer gedankenvollen, glänzenden Rhetorik und jenen hohen sittlichen Idealismus, der den Dichter die Ausübung seiner Kunst zu einem heiligen Priesterthume macht und dessen edles Pathos ihm für alle Zeiten einen Platz in der Reihe der großen Lehrer und Propheten der Menschheit sichert. In der That, unsere Zeit hat allmälig, namentlich aber seit den bahnbrechenden „Studien eines Realisten“ — Rümelin — begonnen, sich von der, durch Gervinus vor allen, literarisch-philosophisch konstruirten abgöttischen Verehrung des großen britischen Dramatikers loszusagen, um unserem Schiller einen mindestens ebenbürtigen Platz neben Shakspeare zu geben, schon deshalb, weil er unseren Anschauungen von humaner Sitte und Bildung, die mit wahrer Größe gepaart sind, näher steht als jener, gleich wie Lysippus und vor ihm schon Palyklet den Platz echter und wahrer Künstler erhielten und durch alle Jahrhunderte hin neben dem großen Phidias behaupteten, weil sie die übermenschlichen Ideale dieses Meisters zu schönen anmuthigen Formen und Maßen herabgemindert haben — Torso von Stahr. —|

Schillers dramatische Größe hat sich seit einem vollen Jahrhundert schon allein dadurch bewährt, daß bisher keine neue Form der deutschen Tragödie erstanden ist, daß alle Dichter in seinen Wegen wandeln und verunglücken, wenn sie dieselben verlassen. Sie tritt eben, wie wir meinen, in seiner Maria am hellleuchtendsten hervor. Diese ist nicht wie der Wallenstein ein weit ausgesponnenes Gedicht, wiewohl der Stoff sich ausnehmend gut zu einer ähnlichen Trilogie — Maria in Frankreich, Maria in Schottland — Maria in England — hätte ausbeuten lassen, wie es auch, wenn wir nicht irren, der Norwege Björnson — Maria Stuart, Kopenhagen 1864 — versucht hat. Niemand wird daran zweifeln, daß unser Schiller den üppigen Hof der Medizäerin, die wilden Leidenschaften des schottischen Adels und die intriganten Verhandlungen unter Elisabeths Auspicien am englischen Hofe uns zur vollen dramatischen Anschauung hätte bringen können, er aber übte vielmehr weise Mäßigung oder Selbstbeschränkung und gab nur die letzten Tage der unglücklichen Königin in einer so wundervollen Komposition, daß wir ohne vorbereitende Studien beim ersten Sehen und Hören ein ganzes volles Lebensbild empfangen, in dem weder äußere Ereignisse noch innere Motive unentwickelt geblieben sind. In Wahrheit, es bedarf keiner gelehrten Kenntnisse, keiner weitläufigen Vorbereitung, um uns in die Möglichkeit eines wahren Genusses zu setzen; wir brauchen nur während eines Abends theilnehmender Zuschauer zu sein, um den Eindruck und das Verständniß ungeheurer Ereignisse so zu erfassen, daß das Bild der unglück-

lichen Königin und Frau niemals in uns erlöschen kann. Als Tragödie ersten Ranges behauptet „Maria Stuart" auch einen leichten Vorrang vor „Wilhelm Tell", der mit seinem glücklichen Ausgange und der zum mindesten sonderbaren Schlußszene des Johannes Parricida in keinem Falle die nachhaltige Wirkung ausübt, die bei der „Maria" hervortritt. Das ist aber das Wesen der Tragödie, daß sie herz- und markerschütternd niemals ihre Spuren in den Seelen der Zuschauer tilgen läßt, während das Vergnügen über den Sieg des dramatischen Helden, mögen wir auch noch so sehr mit ihm gezittert und gebebt haben, die Seele in eine freudige Stimmung setzt, die sie empfänglich für neue Eindrücke macht, welche das früher Erlebte schwächen und verdrängen. Das Leid wirkt durch das Mitleid Wunder auf das Gemüth, die Freude wirkt anregend aber nicht nachhaltig, darum ist die Tragödie die vollendete Form des Drama's, sofern dasselbe den Zweck der Läuterung unserer Gefühle und was damit zusammenhängt, erfüllen soll.

Das Drama soll aber, wie man einwirft, vor Allem national sein, und das ist der „Wallenstein" und nicht die „Maria". Die gestellte Forderung ist eine gerechte, aber nicht in dem Sinne, wie es so leichthin genommen zu werden pflegt. Wenn wir schon oben die Möglichkeit des leichten Verstehens von Seiten der verständigen aber nicht gelehrten Zuhörer in's Auge gefaßt, so ist nun auch das Weitere klar, daß ein solches am leichtesten und ersten erreicht wird, wenn der Dichter den Stoff seines Dramas aus der Geschichte seines Volkes entnimmt, die uns jedenfalls bekannter als die eines andern ist, die uns keine fremden Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche kennen zu lernen nöthigt und sich mit der ganzen Gewalt des Heimischen, Allbekannten und Allbeliebten an unser Herz legt. Im geschichtlichen Drama kann zwar nicht das geschichtliche Ereigniß den Hauptvorwurf bilden, wie wir weiter unten sehen werden, es muß in dasselbe ein psychologisches Moment hineingetragen sein, es muß eine sogenannte psychologische Bewegung stattfinden und demnach sind im Drama überhaupt und also auch im geschichtlichen allgemeine menschliche Probleme zu behandeln, Probleme, die ihr Substrat in allen Zonen und in allen Zeiten finden: allein die Lichter und Schatten, die auf- und eingesetzt werden müssen, das Gemälde, das zu entwerfende Kolorit, was dem Ganzen zu geben ist, alles das muß doch auf eine gewisse Naturwahrheit Anspruch machen können, da dürfen Chinesen oder Irokesen, oder Araucanier und Indier nebst dem Schauplatz ihrer Thaten nicht in deutschen Weisen und Sitten erscheinen, worüber einige fremdländische Lappen gehängt worden, sondern da verlangt auch der nicht gelehrte Zuhörer Wahrheit und die würde ihm, dem unbewanderten, fremd und unverständlich erscheinen. Gleiches ist der Fall, wenn der Stoff des Dramas zu entlegenen Zeiten entlehnt ist, und dann selbst bei anerkannten Dichtern moderne Anschauungen, neuere Tendenzen und Sentenzen mit sich führt, die, gebrauchen wir einmal eine alte Redensart unseres Altmeisters Göthe, „die Absicht erkennen lassen und verstimmen". Absolut sind also die Forderungen des nationalen und wie Rudolf v. Gottschall am energischsten fordert, des modernen Stoffes nicht, sie sind nur mittelbar werthvoll, weil sie den Dichter vor vielen Fehlgriffen sichern und am ersten zum Ziele führen, das kein anderes ist, als seinen Zuhörern verständlich zu werden und damit auch in der höchsten Kunstform der Poesie, in der Tragödie, die höchsten und andauernsten Wirkungen zu erzielen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben und Wirthschaften der Ameisen lenkt immer von Neuem das Interesse der Naturforscher auf sich und scheint zu überraschenden Beobachtungen eine unerschöpfliche Ausbeute zu liefern. Während der Arbeit ermüden die Ameisen und kehren nicht selten zum Baue zurück, um zu schlafen. Gewöhnlich geschieht dies in der Nähe des Ausganges und in den verschiedenartigsten Stellungen. Bisweilen schlafen sie Morgens; einzelne gestatten sich auch ein Mittagsschläfchen. Eine schlafende Ameise erwacht nicht, wenn man sie mit einer Feder kitzelt; der Schlaf ist also sehr fest und dauert je nach der Konstitution des Thieres kürzere oder längere Zeit. Die großköpfigen Soldaten der Florida-Ameise schlafen noch lange, nachdem die Arbeiter zum Tagewerk über sie hinwegmarschirt sind. Manchmal schlafen sie während der Arbeit ein und fallen von erhöhten Punkten herab. Aufgeweckt, zeigen sie sich niemals erzürnt darüber. Sobald die Ameisen erwachen, putzen sie sich. Man kann sich im Allgemeinen keine reinlicheren Thiere denken, als diese kleinen Geschöpfe. Nicht den mindesten Staub können sie auf ihrem Körper vertragen. Sie lecken und bürsten sich auf das Sorgfältigste, und Mac Cook beschreibt und bildet die verschiedene Art und Weise ab, in der dieses geschieht. Sie bedienen sich dabei besonders der Vorderbeine, welche für diese Operation sehr geeignet sind. Oft unterbrechen die Ameisen ihre Arbeit, um zu spielen. Huber hat dies bei Formica rufa beobachtet. Er sah, wie sie sich einander näherten, indem sie die Antennen lebhaft bewegten; die Vorderbeine strichen mit leichter Bewegung den Kopf der anderen Ameise. Nach diesen Vorbereitungen sah er sie sich auf die Hinterbeine erheben und mit einander ringen, indem sie sich mit den Mandibeln, Vorderbeinen oder Antennen umfaßten, losließen, den Kampf wieder aufnahmen, indem sie sich an der Brust oder dem Vormagen festhakten, einander umwarfen und wieder aufstanden und gleichsam Rache nahmen, aber immer ohne einander den geringsten Schaden zuzufügen. So erstaunlich dieses Faktum ist, wird es doch von Forel bestätigt; Jeder kann übrigens bei einiger Aufmerksamkeit Gelegenheit finden, das Spiel selbst zu beobachten.

Auch nach dem Tode der Ameisen dauern Freundschaft und Haß fort, wie zahlreiche Beobachtungen zeigen. Der Reinlichkeitssinn der Ameisen duldet im Baue keinen Leichnam, weder von eigenen, noch von fremden Individuen. Sie schaffen ihn sofort aus dem Baue. Hierbei mag die merkwürdige, von Lubbock beobachtete Thatsache erwähnt werden, daß sie sehr wohl wirklich todte und durch Chloroform betäubte von einander zu unterscheiden wissen. Das Erstaunlichste aber ist, daß sie besondere Friedhöfe haben, wohin sie die Todten schleppen, um sie — bald in unregelmäßigen, bald in regelmäßigen Reihen — zu begraben, je nach der Gewohnheit dieser oder jener Art. Man sollte dies nicht glauben, wenn es nicht durch so gewissenhafte Beobachter, wie Lubbock und Mac Cook konstatirt wäre. Bemerkenswerth ist die verschiedene Behandlung ihrer eigenen und feindlicher Leichen. Während nämlich die ersteren ohne Weiteres beerdigt werden, saugen sie die letzteren aus und zerstückeln sie. Diese Rücksicht auf ihresgleichen geht weiter, als man glauben sollte. So berichtet Mac Cook, daß, wenn ein Honigträger von Myrmecocystus melligerus stirbt, zwar der aufgeschwollene Hinterkörper abgebissen wird, aber nicht um den Honig auszusaugen, auf den sie sonst so versessen sind, sondern nur um den Transport zu erleichtern, indem jetzt der Honigtopf — wie man ihn nennen könnte — mit geringer Mühe gerollt werden kann, um mit den übrigen Theilen des Körpers auf der Begräbnißstelle beerdigt zu werden.

Daß die Ameisen die Blattläuse um ihres süßen Saftes willen pflegen und melken, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Weniger bekannt sind wohl die darauf bezüglichen Beobachtungen Lichtenstein's, denen zufolge auch in diesem Fache ihres Haushaltswesens die Ameisen einen von Ueberlegung kaum noch zu unterscheidenden, äußerst zweckfördernden Instinkt beweisen. Lichtenstein fand nämlich, daß die geflügelten Blattläuse nicht im Stande sind, sich an den Wurzeln der Gräser in die Erde hinein zu graben. Sie warteten also geduldig, bis die Ameisen sich einfanden. Diese kamen auch bald, bissen den Blattläusen sofort die Flügel ab, gruben kleine Gänge in die Erde und führten die Blattläuse zu den Würzelchen, wo sie sich festsaugten. Darauf besuchten die Ameisen regelmäßig die Blattläuse und deren Nachkommen, um die Miethe von ihren Gästen in Gestalt von Zuckersaft in Empfang zu nehmen. Aber endlich entwickelte sich die zweite geflügelte Generation, deren Bestimmung war, sich zu dem ursprünglichen Nahrungsbaume zurück zu begeben, um den Entwickelungscyklus zu beschließen. Und wie verhielten sich die Ameisen gegen diese geflügelten Individuen? Ohne ihre Flügel anzurühren, halfen sie ihnen beim Verlassen ihrer unterirdischen Wohnung und ließen sie ungehindert fortfliegen — als Hoffnung für die nächste Saison! (T. R.)

Spesenrechnungen von Schauspielern vo[n] einst und jetzt. Jüngst war in den Zeitungen von jenen fabelhaften Summen die Rede, welche einer Adelina Patti und Christine Nilsson für ein Gastspiel in England und Amerika geboten werden. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einen Vergleich zwischen den Spielhonoraren von heute und vor 60 Jahren anzustellen, gestützt auf einen Rechnungsauszug aus dem Ausgabenbuche eines Provinzialtheaterdirektors aus dem Jahre 1825. Damals setzten sich die Posten für das Gastspiel eines schon bedeutenden Pariser Schauspielers, der zur Absolvirung von 12 Vorstellungen nach Metz gekommen war, aus folgenden Posten zusammen:

Posten	Betrag	
Reisespesen für 120 Meilen	30.00	Fr.
Honorar für 12 Vorstellungen	42.00	„
Diäten während des Aufenthalts . . .	37.50	„
Kosten der Rückreise	32.00	„
Summa .	141.50	Fr.

Und wie stellt sich heute unter gleichen Verhältnissen die Rechnung einer Künstlerin, wie beispielsweise der Patti?

Posten	Betrag	
Spezialtrain für 120 Meilen	4,000	Fr.
Honorar für 12 Vorstellungen . . .	180,000	„
Diäten während des Aufenthalts . . .	6,000	„
Kosten der Rückreise	4,500	„
Summa .	194,500	Fr.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.